

druckt war, wieder entfernt werden musste. Es wurde durch ein früheres ersetzt, das aber aus einer Zeit stammte (1608), wo eine Wiederaufnahme der Choralreform der kirchlichen Behörde noch in weiter Ferne zu liegen schien und nichts weiteres enthielt als ein Patent auf das neue Druckverfahren. Das Titelblatt mit der Aufschrift »cum canta — Pauli V. Pont. Max. — in son reformatos« blieb, wahrscheinlich, weil es bereits in 2000 Exemplaren (für beide Bände) gedruckt vorlag und der Zusatz eine rechtliche oder verpflichtende Kraft nicht hatte. Dieselbe wurde bis auf unsere Tage auch nie darin gefunden und die *Medicea*n nirgendwo, am wenigsten in Rom, als officielle Ausgabe betrachtet.

Sehr interessant, aber, weil verspätet, auf den Gang der Ereignisse ohne Einwirkung, ist die Darstellung der Bemühungen eines florentinischen Kammerherrn, der bei der von Raimondi angestrebten officiellen Ausgabe für sich und König Philipp III. von Spanien, den er dafür zu interessieren suchte, einen kleinen Gewinn, etwa 16 Millionen, herauszuschlagen hoffte. Doch zeigt sich auch hier wieder, wie wenig das Bedürfnis einer Choralreform vorhanden war, dass die ganze Sache vielmehr den Machinationen eines gewinnsüchtigen Buchdruckers zu danken ist.

Im dritten Haupttheile betrachtet P. Molitor die römische Choralreform vom Standpunkte der Kunstgeschichte und wertet sie nach ihrer Stellung als liturgisch-musikalische Reform in der damaligen Zeit, nach ihrem concreten Resultate und ihrem äussern Erfolge.

Das 1. Cap. (»Die Reform und ihre Zeit«) bringt unter anderem noch bedeutende Ergänzungen zu den Abschnitten des 1. Bandes über die Choraltheorie (nach 1600) und italienische Choralnotendrucke (nach 1578). — Besonders wichtig ist das ausserordentlich sorgfältig gearbeitete 2. Capitel (»Die Choralreform und ihr Wert«), in dem der Verfasser den vielumstrittenen Wert der *Medicea*n klar zu stellen sucht. Da spricht in erster Linie zu Ungunsten derselben nicht etwa das Abweichen von den festen Principien der Tradition, sondern vielfach der Mangel an Principien überhaupt, Unklarheit und Inconsequenz in der Rythmik, Mangel einer genauen Durchbildung und Formierung der einzelnen Tonfolgen, bald pedantisch strenge, bald auffallend willkürliche Veränderungen in der modalen Anlage der Melodien auf jedem Blatte der *Medicea*n, dazu die launische Vereinfachungsmanie ringen dem Choraltheoretiker das Urtheil ab, »dass er eine höchst oberflächliche, eilfertige Arbeit« von zweifelhaftem Werte vor sich hat. Und der Musikästhetiker muss ihm beistimmen, wenn er sieht, wie gut es den Reformern gelungen, dem musikalischen Ausdrucke in den Melodien und der musikalischen Verdeutlichung des Wortes Eintrag zu thun.

Der äussere Erfolg der Choralreform (3. cap.)? — Der entsprach im 17. und 18. Jahrhundert ganz ihrem Werte.

Auf Seite 209 und 210 zieht dann der Verfasser das Facit aus seiner zweibändigen Untersuchung und schliesst mit dem das ganze Werk charakterisierenden, übergenuß erhärteten Satze: »Eine Bearbeitung (der alten Melodien) im Sinne der römischen Choralreform ist kunstgeschichtlich weder Entwicklung noch Reform.«

N., O. S. B.

Universal-Latein.

Versuch einer theilweisen Uebertragung der Grammatik des Volapük auf die lateinische Sprache. Von P. Wilfried Möser, Capitular des Benedictinerstiftes Seitenstetten in Niederöst., z. Z. Innsbruck, Innrain 29. Innsbruck. Verlag des Benedictiner-Priorates. (1901.) 80 Seiten. Ladenpreis: K 0.90 = M. 0.75 = Fr. 1.

Zu den vielen Versuchen, welche seit einigen Jahren gemacht wurden, um eine allgemeine Sprache als Verkehrsmittel für alle Völker der Erde zu erlangen oder zu erfinden, trägt auch der Verfasser der genannten Schrift seinen Antheil bei. So weit der Unterzeichnete, der sich seit einiger Zeit auf diesem Gebiete literarischer Erzeugnisse umgesehen hat, in Erfahrung bringen

konnte, ist dieses jedoch das einzige Werk dieser Art, welches aus unserem Orden hervorgegangen ist und kann daher auch mit Recht an dieser Stelle zur Besprechung kommen. Seine Absicht hat P. Wilfried in dem Vorwort in folgender Weise ausgesprochen: »Gegenwärtiges Schriftchen verfolgt zunächst den Zweck, Leser, denen wenigstens die Hauptelemente der alten lateinischen Sprache nicht ganz fremd sind, anzuregen zur Mitarbeit am »Universal-Latein«, so zwar, dass dieses zum nicht geringen Theile neue System einer leicht erlernbaren Kunstsprache später dann auch weiteren Kreisen des Volkes zugänglich gemacht werden kann.«

Wie sehr wir auch wünschen, dass der gelehrte Ordensgenosse das ihm vorschwebende Ziel erreichen möchte, so glauben wir doch voraussagen zu können, dass er es, wie sovieler andere, nicht über einen Versuch hinausbringen wird. Durch alle derartige Versuche sind zwei Dinge bewiesen worden: erstens, dass eine allgemeine Sprache als nothwendig anerkannt wird, und zweitens, dass es überaus schwierig ist, eine solche einzuführen oder zu ersinnen, welche alle erforderlichen Eigenschaften besitzt. Es sind hauptsächlich zwei Hindernisse, welche alle bis jetzt gemachten Versuche von der Weiterverbreitung abhielten: Das erste Hindernis ist die nationale Eifersucht oder der Stolz der Uebrigen, denen zugemuthet wird, die Sprache eines fremden Landes als Weltsprache anzunehmen; das zweite Hindernis ist das lange Studium, welches erfordert wird, irgend eine der bis jetzt bekannten Sprachen so zu erlernen, dass man sie mit Leichtigkeit sprechen und schreiben kann. Indem P. Wilfried die lateinische Sprache als Grundlage für sein System nahm, hat er zwar das erste Hindernis beseitigt; aber es ist ihm nicht gelungen auch das zweite zu beseitigen. Dagegen ist es eine ausgemachte Thatsache, dass Mgr. Joh. M. Schleyer in seinem Volapük es verstanden hat, das erste Hindernis vollständig zu beseitigen und das zweite auf ein Minimum zu beschränken; diese Ueberzeugung haben wir sowohl durch eigenes Studium gewonnen, als auch durch sehr günstige, zahlreiche Recensionen verschiedener Zeitungen.

P. Fidelis Busam O. S. B. Beatty, Pennsylvania.

Nachschrift des Autors. Zu der obigen, gütigen Besprechung meines lieben hochverehrten Herrn Mitbruders glaube ich folgendes bemerken zu sollen. Recensent ist augenscheinlich ein begeisterter Anhänger des Original-Volapük. Ich habe nun selbst gleich zu Anfang meiner kleinen Broschüre die grossartigen Verdienste Schleyers voll und ganz gewürdigt. Schleyers System ist ja in der Theorie meisterhaft und genial angelegt. Aber man beliebe nur in meiner Broschüre auch nachzulesen, was daselbst (S. 2 u. 3) gesagt ist über die praktischen Schwierigkeiten des Volapük. Dem Schleyer'schen System fehlen dem Wesen nach Syntax und Phraseologie — zwei Dinge, welche die Sprache erst so eigentlich zu dem machen, was sie ist. Und dass Volapük sich kaum je im Ernste für eine fließende mündliche Conversation eignen wird — über diesen Mangel täuschen auch die begeistertsten Lobeshymnen in den Zeitungen, wie sie meist vor zehn und zwanzig Jahren erschienen, nicht hinweg. Es ist auch durchaus nicht abzusehen, wie man über diese angedeuteten Hindernisse für das Schleyer'sche System hinauskommen soll. Da ist die Sackgasse, in der das Volapük steckt und der Grund, warum es trotz der begeisterten anfänglichen Aufnahme mit der Ausbreitung desselben nicht vorwärts geht. — Das Einzige, was der Herr Recensent an meinem System (das ja zum Theil auch selbst Volapük ist) zu tadeln weiss, ist der Umstand, dass die Formenlehre von »Universal-Latein« nicht ganz so einfach ist, als die des Volapük selbst und hier hat er theilweise recht, aber man vergleiche nur einmal meine Formenlehre einigermaßen eingehend mit der irgendeiner lebenden oder todtten Natursprache und man wird finden, dass auch hier noch ein Unterschied obwaltet, wie zwischen Tag und Nacht. — Um dem gütigen Leser, dem meine Broschüre nicht selbst zur Hand ist, doch irgendwelchen Einblick in das

Wesen der Sache zu bieten, sei es erlaubt, hier Pater, Ave und Credo in universallateinischer Uebertragung folgen zu lassen.

Patre nostro, qui scól in coeli, sanctificán tasá nom* tuos, advenián regnos tuos, fiáf volunten tua, sicut in coel* et in terra. Ti pane nostro quotidiano da nobis hodie, et dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittín tes debitori nostri, et ne nos inducinál in ti tentasnen, sed libera nos a mal*. Amen. — Ave Maria, to gratia plena, Domino olcum, benedicésa tu in tos mulierej, et benedicéso fructu ta ventre tuo, Jesu. — Sancta Maria, matren ta Deo, ora pro nobis peccatori, nunc et in hora ta morten nostra. Amen. — Credióg in ti Deo Patre omnipotente, Creatore ta coel* et ta terra. Et in ti Jesu Christo, Filio tan iso ti unico, Domino nostro, qui concipi* tesé del Spiritu Sancto, nascín es ex Maria Virgen, pati* es sub Pontio Pilato, crucifigin tesé, mori* es et sepeli* tesé. Descendín es ad inferi, to tertia dien resurgín es a mortui, ascendín es ad coeli, sedé* ad ti dextera ta Deo Patre omnipotente, inde veni* onó iudicare vivi et mortui. Credióg in ti Spiritu Sancto, ti sancta Ecclesia catholica, communionen tas Sancti, remittesnen tas peccata, ta carnen ti resurgesnen, ti vita aeterna. Amen.

Anmerkung. Die mit dem Asteriskus (*) versehenen Wörter enthalten nachträgliche Verbesserungen des Systems. — Bei den Neutris der Nomina nämlich erstens kann von einer charakteristischen Endung des Neutrums meist gänzlich abgesehen werden, da die Neutra schon auch dadurch schnell eben als Neutra zu erkennen sind, dass sie keinen speciell masculinen oder femininen Ausgang haben. Also z. B.: nom, coel, mal, vestíg, firmamént (= dem alten nomen, coelum, malum, vestigium, firmamentum). Der Plural derartiger Wörter würde zu bilden sein durch ein angehängtes s, z. B.: li noms, li mals, li vestígs, wobei auch schon das »Casuswort« (li) auf den Plural hinweist. Der Accent bliebe dabei auf der Accentsilbe des alten Latein, also: vestíg (vestigium), firmamént (firmaméntum). — Bei den Verbis des ferneren auf -eog (entsprechend der alten 2. Conjugation) und auf -iog (entsprechend der alten 4., und in einigen Beispielen auch der alten 3. Conjugation) kann sinngemäss auch angewendet werden, was in der Broschüre und zwar in dem Capitel »Zwei Freiheiten« gesagt wird von den Verbis auf -iog (alte 3. Conjugation) bezüglich des Wegwerfens der eigentlichen Flexionssilben (s. S. 43, 2. Alinea). Z. B.: Alberto diligenter studé tes littere (Albertus diligenter studet litteris); patre cras vení onó (pater cras veniet oder venturus est); cento morís es to una dien moxque sepelís tesé (centum mortui sunt una die moxque sepulti). Und hier speciell haben wir den Fall, dass durch diese Art von Freiheiten, die naturgemäss unzähligemale anwendbar ist, die einfache Formenlehre des Schleyer'schen Systems theilweise noch überholt ist.

Es möchte doch sein, dass mein lieber hochverehrter Herr Mitbruder vielleicht etwas zu streng geurtheilt hat. *P. Wilfried Möser, O. S. B.*

1. Zur Einleitung in die Heilige Schrift.

Budapest, 1894, 8^o. S. VI, 129.

2. Studien zum althebräischen Buchwesen und zur biblischen Literaturgeschichte.

Budapest, 1902, 8^o. S. IV, 203. (Separat bei Karl J. Trübner, Strassburg. 4.50 Mk.)

Beide Werke, die ursprünglich als Arbeiten für den 17. und 25. Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule in Budapest gedruckt wurden, haben den bekannten und gründlichen Gelehrten, Prof. Dr. Ludwig Blau zu ihrem Verfasser. Ueber dessen frühere, fruchtbare, schriftstellerische Thätigkeit siehe Répertoire par Moise Schwab, I, p. 32, 33.